Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 36 (1960-1961)
Heft: 7

Artikel: Wie 6 junge Amerikaner die Schweiz und ihre Mittelschulen erleben
Autor: Johnson, Larry G. / Mok, Camilla / Schilla, Peter F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074222

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie 6 junge Amerikaner die Schweiz und ihre Mittelschulen erleben

Der American Field Service, eine politisch und religiös unabhängige Organisation, bietet jährlich über tausend Mittelschülern aus vierzig Ländern die Gelegenheit, ein Jahr in einer amerikanischen Familie und an einer amerikanischen High School zu verbringen. Begeistert von der liebevollen Aufnahme, die sie in den USA gefunden haben, gründeten Schweizer Mittelschüler eine entsprechende Organisation, um jungen Amerikanern die Aufnahme in einer Schweizer Familie und an einer schweizerischen Mittelschule zu ermöglichen.

Letzten Herbst sind 34 Amerikaner und Amerikanerinnen in die Schweiz gekommen. Wir haben diese Schüler gebeten, uns ihre Schweizer Eindrücke zu schildern. Alle sind unserer Bitte nachgekommen. Alle sind des Lobes voll über die Schönheit unseres Landes und im besonderen über die liebenswürdige Aufnahme, die sie in den sie betreuenden Familien wie in den Schulen gefunden haben.

Sechs in Zürich lebende Schüler haben auf unseren Wunsch ihre Angaben mündlich ergänzt. Wir haben Sie ausdrücklich gebeten, sich auch kritisch zu äußern. Wir halten die Berichte, die ebenfalls für die in den Briefen der andern Austausch-Schülern ausgedrückten Erfahrungen typisch sind, für sehr aufschlußreich. *F. H.*

1

LARRY G. JOHNSON
Minneapolis/Minnesota
Kantonales Realgymnasium Zürich

In Amerika sagte man mir, den Schweizern gehe es immer nur ums Geld. Mein Aufenthalt hier hat mir gezeigt, wie unrichtig diese Behauptung ist. Nicht nur in den Familien, die uns aufgenommen haben, sondern ganz allgemein stellte ich eine große, uneigennützige Gastfreundlichkeit fest.

Was mir immer wieder auffällt, ist der Stolz, den der Schweizer auf seinen Staat hat, vor allem auf die alte Demokratie und insbesondere auf die Gemeindefreiheit. Wir Amerikaner

sind auch stolz auf unseren Staat, aber vielleicht doch nicht in dem Maße wie die Schweizer. Überraschend war für mich ferner, wie dieser Stolz auch bestimmte schweizerische Unternehmungen, wie etwa die Swissair, miteinbezieht. In das Kapitel des schweizerischen National-Stolzes scheint mir auch zu gehören, daß die Schweizer, wenn sie sich der hochdeutschen Sprache bedienen, also zum Beispiel am Radio oder bei Vorträgen, Wert darauf legen, sich durch ihre Aussprache als Schweizer auszuweisen. Ich verstehe das gut; ich habe gar nichts dagegen einzuwenden, aber es ist auffallend.

Sehr interessant war für mich, in der Presse den Auseinandersetzungen im Parlament über die Beibehaltung oder die Ausschaltung der Kavallerie zu folgen. Auch der Ausgang war interessant, nämlich die Beibehaltung der Kavallerie. Im Grunde fiel die Entscheidung wohl nicht aus sachlichen Gründen, sondern weil die Kavallerie einer Tradition der Armee entspricht. Die Schweizer hängen viel mehr an ihren Traditionen als unsere Landsleute.

In den politischen Auffassungen scheinen mir die Schweizer etwas starr. Wer der freisinnigen Partei angehört, will nichts von den Argumenten der Sozialisten oder der Unabhängigen hören, und bei den Unabhängigen und den Sozialisten ist es genau so. Man läßt sich nicht auf die Argumente der politischen Gegner ein. Es hat jeder seine einmal gefaßte Überzeugung und bleibt bei dieser.

Natürlich berührt es mich als Amerikaner merkwürdig, daß die Schweizerfrauen kein Stimmrecht besitzen. Die Ursache dafür sind, soweit ich das aus Gesprächen, die ich über dieses Thema führte, herausmerkte, nicht verstandesmäßige Überlegungen, sondern Gefühle.

In der Schule, die ich in Amerika besuche, wird genau so hart gearbeitet, wie an meiner Zürcher Schule, aber die Verteilung der Arbeit ist anders. In den USA ist die Fünftage-Woche eingeführt. Von Montag bis Freitag haben wir je sechs Stunden, um drei Uhr nachmittags sind wir frei. Hier hat man an sechs Tagen Schule, dafür an zwei Nachmittagen frei und zwischen 12 und 14 Uhr eine Mittagspause, mit der ich nicht viel anfangen kann. Und da die Schüler erst um fünf Uhr abends frei sind und nachher noch mindestens zwei Stunden Hausaufgaben erledigen müssen, bleibt ihnen wenig Zeit, außerhalb der Schule etwas zu unternehmen und ihren Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen. Anders in Amerika, wo man, wenn man schon um drei Uhr frei ist, Sport treiben, in einem Chor mitsingen, oder in einem Orchester mitspielen kann. Es steht den Schülern frei, die Hausaufgaben, die auch bei uns durchschnittlich etwa zwei Stunden in Anspruch nehmen, nachmittags zu erledigen und den Abend für ihre Liebhabereien zu verwenden oder umgekehrt.

Der größte Unterschied ist jedoch, daß sich in Amerika die Geselligkeit in der Freizeit zur Hauptsache im Schulgebäude abspielt. Hier kommen die Clubs zusammen, hier sind die Proben des Chors oder des Orchesters. Im Schulgebäude finden die Sitzungen des Clubs für technisch Interessierte statt, oder für solche, die eine Vorliebe für Philosophie haben.

Ein anderer wesentlicher Unterschied besteht darin, daß in den amerikanischen Schulen in der Fächerwahl eine gewisse Freiheit besteht. So sitzen nicht immer die gleichen Kameraden zusammen, sondern jeweilen immer jene, die die gleichen Fächer belegt haben. Das erschwert allerdings die Bildung eines Klassengeistes, wie ich ihn an meiner Schweizer Schule vorgefunden habe. Bei dem schweizerischen System ist es wahrscheinlicher, unter den Klassenkameraden Freunde für's Leben zu finden. Dafür aber lernt man in Amerika eine größere Anzahl von Schülern von verschiedeneren Interessen kennen. Das schweizerische System mag den Vorteil haben, daß alle Schüler, die bis zur Maturität an der Schule bleiben, eher den Grundstock einer allgemeinen Bildung nach dem Ideal von Humboldt mitbekommen. Das amerikanische System jedoch bietet den Schülern mehr Gelegenheit, sich in jenen Gebieten, die den eigentlichen Fähigkeiten des Einzelnen entsprechen, wirklich zu entwickeln. Der Fähige und Fleißige erhält vielleicht in Amerika eine dem Einzelnen besser angepaßtere Erziehung.

Wenn man die amerikanischen und die schweizerischen Mittelschulen vergleicht, muß man immer in Betracht ziehen, daß in Amerika mindestens 80 Prozent der Jugend eine Mittelschule besucht, während in der Schweiz, wie man mir sagt, nur etwa zehn Prozent.

Die Beziehungen zwischen den Lehrern und den Schülern sind in der Schweiz viel förmlicher als in Amerika. Es wirkt auf mich befremdlich, wenn hier die Schüler zum Beispiel aufstehen, wenn der Lehrer das Zimmer betritt und verläßt.

Als ein Mangel empfinde ich, daß an der schweizerischen Mittelschule, die ich besuche, die Mädchen fehlen. Die Schüler sind ausschließlich auf männliche Gesellschaft angewiesen. Das wirkt sich bei der Geselligkeit aus. Die Schüler verhalten sich hier Mädchen gegenüber ungeschickter als in Amerika. Sie sind sich an den Umgang mit Mädchen ganz einfach weniger gewöhnt.

2

CAMILLA MOK
Amarillo/Texas
Freies Gymnasium Zürich

In Amerika wurde mir erzählt, die Schweizerfrauen seien weder elegant noch hübsch angezogen und hätten keine Ahnung von einem Make-up. Ich war dann wirklich überrascht, festzustellen, wie gut und schön die Frauen hier gekleidet sind. Auch das Make-up fehlt nicht.

Angenehm ist es, daß man in einer Schweizer Stadt sein Ziel noch zu Fuß oder doch mit dem Tram oder mit dem Bus erreichen kann. In Amerika ist es nicht mehr möglich, ohne ein Auto zu leben.

Ich verstehe nicht, warum Zürich in den Staaten so wenig bekannt ist. Viele Leute in Amerika, denen ich erzählte, ich würde nach Zürich in die Schweiz reisen, fragten mich, wo denn Zürich liege und dabei ist diese Stadt doch so schön.

Die Stadt, in der ich in den USA zu Hause bin, ist ganz neu. Es gibt gar keine alten Quartiere. Aber ich habe die Altstadt hier sehr gerne, und immer, wenn ich Zeit habe, spaziere ich durch die alten Gassen. Mir ist es aufgefallen, wie freundlich die Verkäuferinnen in den Läden Auskunft geben. Wenn ich in einen Laden eintrete und auf deutsch nach etwas frage, wird, falls die Verkäuferin nicht selbst englisch spricht, sofort jemand gerufen, der mich dann in englischer Sprache bedient. Das ist sehr nett und liebenswürdig. Aber für mich wäre es besser, wenn man mir Gelegenheit geben würde, deutsch zu sprechen.

Meine Schweizer Schule empfinde ich als sehr gut, obschon das System ganz anders ist. Es will mir nur so vorkommen, als ob die Schüler hier weniger freudig lernen würden als bei uns. Manchen scheinen die Noten wichtiger zu sein, als das, was sie lernen.

Was mir in der Schweiz nicht gefällt, sind einzig die Touristen. Ich verstehe, warum Amerikaner hier zum Teil einen schlechten Ruf genießen. Manche von ihnen benehmen sich so auffallend, sind so unnatürlich angezogen und reden immer so laut. Wenn ich solche Touristen sehe, hoffe ich immer, es seien keine Amerikaner.

3

PETER F. SCHILLA
San José/California
Kantonsschule Zürichberg
Realgymnasium

Letztes Wochenende verbrachte ich bei den Eltern eines Schulkameraden. Diese sprachen mich immer mit «Herr Schilla» an. Das befremdete mich. In Amerika würde man im gleichen Falle als Kollege des Sohnes oder der Tochter der Familie mit «Du» und dem Vornamen begrüßt. Aber ich will damit gar nicht sagen, die Leute seien unfreundlich. Ganz im Gegenteil. Sie sind viel liebenswürdiger als ich, nachdem, was ich in Amerika gehört hatte, annahm. Auch in der Schule wurde ich von den Klassenkameraden sofort als einer der ihrigen angenommen und war gleich ein Teil der Klasse.

Natürlich sind die täglichen Lebensgewohnheiten verschieden. So werden bei der Familie, in der ich lebe, die vollen Schüsseln auf den Tisch gebracht und jeder bedient sich selbst. Zu Hause, in Amerika, füllt die Mutter die Teller in der Küche auf und legt jedem den seinen vor. Wer noch mehr möchte, sagt es, worauf die Mutter den Teller in der Küche ein zweites Mal füllt. Hier ist es ferner Sitte, während des Essens die Hände auf dem Tisch zu halten, während es in Amerika üblich ist, eine Hand, die nicht zum Essen gebraucht wird, auf die Knie zu legen. Vor allem aber wird in Amerika bei Tisch mehr getrunken, meistens Frucht- oder Gemüsesäfte. Hingegen wird in Amerika von den Jungen viel weniger Alkohol getrunken als hier. In den meisten Staaten besteht ein Verbot, Jugendlichen unter 21 Jahren Alkohol auszuschenken oder zu verkaufen. Meistens wird das Verbot eingehalten.

Ich habe den Eindruck, daß die Schweizer und Schweizerinnen ihre Handlungen viel sorgfältiger überlegen als die Amerikaner. Auch beim Einkauf sind sie vorsichtiger. Sie überlegen sich, ob sie das, was sie kaufen, wirklich brauchen.

Einer der Hauptunterschiede zwischen den schweizerischen und amerikanischen Mittel-

schulen besteht, abgesehen von den verschiedenen Systemen, in der größeren Distanz zwischen Lehrern und Schülern in der Schweiz. Bei uns in Amerika ist das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler eher eines der Freundschaft. Nach den Stunden besprechen die amerikanischen Lehrer mit den Schülern auch private Probleme und machen mit ihnen Ausflüge. Hier in der Schweiz sehen die Lehrer die Schüler nur während der Schulstunden. Ferner spielt bei uns die Schülerregierung eine größere Rolle als hier. Die Schulregierung hat natürlich keinen eigentlichen Einfluß auf den Schulbetrieb. Aber sie bestimmt die Gestaltung der kulturellen und gesellschaftlichen Anlässe in der Schule selbst und mit andern Schulen.

Ich habe das Gefühl, daß man in der Schweiz von den Kindern erwartet, daß sie, ob sie der gleichen Meinung sind oder nicht, automatisch das tun, was die Eltern von ihnen erwarten. Das ist bei uns zu Hause keineswegs selbstverständlich und schon gar nicht, daß eine Bitte oder ein Befehl von den Kindern befolgt wird, ohne daß sie sich auch nur getrauen, nach Gründen zu fragen.

Erstaunt hat mich, daß der Straßenverkehr hier genau so lebhaft und schnell ist wie in Amerika. Aber in den Verkehrsgesetzen müssen wohl Unterschiede bestehen. In Amerika zum Beispiel halten die Autofahrer immer an, wenn Fußgänger innerhalb des Fußgängerstreifens eine Straße überqueren. Nicht so in der Schweiz. Der Fußgänger ist hier viel gefährdeter als in Amerika.

4

CARL R. SCHULTZ
Los Gatos/California
Kantonale Oberrealschule Zürich

In den Schweizer Städten sind die alten Häuser sehr gut erhalten. Viele zeichnen sich durch ihre Schönheit aus; sie werden besonders in Ehren gehalten und auch heute noch benützt. Das ist in Amerika ganz anders. Dort sind die alten Häuser in schlechtem Zustand und erfreuen sich keiner Wertschätzung. Man reißt sie entweder ab oder sie sind von einer sehr schlechten Mieterschaft bewohnt. Mit Ausnahme von wenigen Gebäuden, die gewissermaßen Nationaldenkmäler sind, wird das Alte gering geschätzt und das Neue bevorzugt.

Da musste ich lachen . . .

Vor sieben Jahren fuhren mein Mann und ich mit dem Auto rund um den Bodensee, wobei wir über Bregenz-Lindau fuhren. An der österreichisch-deutschen Grenze hatte sich eine ziemlich lange Schlange von Automobilen aller Arten angesammelt. Plötzlich sagte mein Mann beim Heranfahren, er möchte doch einmal probieren, ob er an der Kolonne vorbeifahren und nach vorn über die Grenze rollen könne, ohne daß ihn der Zöllner anhalte. Auf einer gemütlichen Reise können einem wohl einmal solche Gedanken kommen.

Kaum gesagt, ließ mein Mann den Wagen — es war so ein schwarzes Ungetüm von einem Oldsmobile — ganz sachte vorwärtsrollen gegen die Grenzbarriere. In diesem Moment sahen wir, daß uns ein Zöllner nachsprang, neben dem Auto stehen blieb, in den Wagen hineinschaute, salutierte und sagte: «Ach so, Sie haben Diplomatenpaß.» Daraufhin wieder eine Verbeugung und ein freundlicher Wink, weiterzufahren. Ob es wohl der spärliche Haarwuchs des Fahrers, unsere nicht gerade überschlanken Gestalten oder der große Wagen war, was den Zöllner zu seiner Annahme zwang, wissen wir bis heute genau so wenig, wie wir es fertig brachten, hoheitsvoll zu nicken und wortlos weiterzufahren. Aber gelacht haben wir nachher dafür um so mehr!

Von * * *

In Amerika wurde mir gesagt, daß es in Europa viel schwerer sei, mit den Menschen in eine persönliche Beziehung zu kommen. Die Wirklichkeit ist anders. Die Leute sind zwar in der Schweiz bei einer Begegnung mit einem für sie neuen Menschen etwas vorsichtiger als wir das sind. Die Kontaktnahme geht langsamer vor sich als bei uns, oft aber ist diese dann tiefer.

Die Schüler, ihr Verhalten und ihre Beziehungen untereinander sind in der Schweiz außerordentlich ähnlich wie in Amerika. Anders hingegen die Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern. In der Schweiz interessieren sich die Lehrer nur für die Schulleistungen der Schüler. Sie kommen mit ihnen außerhalb der Schulzeit kaum zusammen. In Amerika zeigen sich die Lehrer auch außerhalb der Schule für die Schüler interessiert, und eigentliche Freundschaften zwischen Lehrern und Schülern sind häufig. Ich möchte nicht darüber urteilen, ob das amerikanische Verhalten oder das schweizerische sich günstiger auswirkt. Ich stelle nur die Verschiedenheit fest.

Was die Schule selbst betrifft, so halte ich für den wesentlichsten Unterschied, daß in den amerikanischen Mittelschulen die Schüler mit Ausnahme von Grundfächern wie etwa Englisch, Mathematik und Geschichte die Fächer nach ihrem Gutdünken selber wählen, während hier die Schüler die Fächerwahl nicht selbst vornehmen können. Das schweizerische System bietet vielleicht den Vorteil, den Schülern eine ausgeglichenere Allgemeinbildung zu vermitteln. Aber das amerikanische System hat den Vorteil, daß die Schüler in jenen Gebieten mehr gefördert werden, die ihren Fähigkeiten und Berufsinteressen entsprechen.

In Amerika kreist das gesamte gesellschaftliche Leben um die Schule und das Schulgebäude bildet darin den Mittelpunkt. Das ist in der Schweiz ganz anders.

Als eigenartig berührt mich, daß man in der Schule nicht die eigentliche Muttersprache, die außerhalb der Schule ausschließlich verwendet wird, nämlich Schweizerdeutsch, sondern Hochdeutsch spricht, eine Sprache, die von den Schülern und von der ganzen Bevölkerung nur zum schriftlichen Ausdruck gebraucht wird. Natürlich kenne ich die Begründung, das Hochdeutsche ist die Literatursprache. Aber merkwürdig bleibt es doch.

Amerikaner und Schweizer arbeiten viel und hart, darin sind sich beide gleich. Verschieden hingegen ist, wie sie ihre Freizeit verbringen. Die Amerikaner müssen in ihrer Freizeit immer etwas bestimmtes tun. Wenn sie ausgehen, spielen sie Tennis und Golf, wenn sie zu Hause bleiben, sitzen sie vor dem Fernsehapparat oder machen mit der Familie ein Spiel. Auch wenn Gäste in die Familie eingeladen sind, wird etwas unternommen. Man spielt zum Beispiel Poker, aber dann wird nur gespielt. Es muß immer etwas getan werden. In der Schweiz aber setzen sich die Männer einfach hin, ohne etwas bestimmtes zu tun und unterhalten sich zum Beispiel mit ihrer Frau oder den Kindern. Sogar wenn sie im Wirtshaus jassen, so ist das keine sehr ernste Angelegenheit. Dazwischen wird immer wieder geplaudert.

5

SARA HILARY LAWRENCE
Bronxville N.Y.
Freies Gymnasium Zürich

In Amerika kreist das Leben der Schüler, auch das Privatleben, um die Schule, während es sich in der Schweiz hauptsächlich in der Familie abspielt. Das ist vielleicht der Hauptunterschied, den ich festgestellt habe. Ich empfinde es als Vorteil, daß die Kinder in der Schweiz mehr Zeit für die Familie haben, aber nachteilig ist nach meiner Meinung, daß sie weniger Zeit für die Geselligkeit mit den Schulkameraden und für die Schule selbst finden. In der Schweiz ist die Schule nur zum Lernen da. Vielleicht ist das auch der Grund, warum sie weniger gern in die Schule gehen als bei uns. Der Schulbesuch ist hier nur Mittel zum Zweck. Das Wichtigste ist, gute Noten zu bekommen und die Matura zu bestehen. Das Interesse und die Freude am Lernen scheint mir kleiner zu sein als in Amerika. Wahrscheinlich hängt das damit zusammen, daß die Schüler in den USA mit Ausnahme von einigen Grundfächern die Fächerwahl ihren Fähigkeiten und Interessen entsprechend selber bestimmen können. Sie besuchen die Stunden aus eigenem Antrieb und deshalb wird die Arbeit freudiger geleistet.

In Amerika sagte man mir, die Schweizer arbeiteten zu viel, sie seien zu wenig heiter, und es fehle ihnen der Humor. Nach meinen Erfahrungen stimmt das nicht. Die Leute, die ich kennen lernte, haben mindestens soviel Humor wie Amerikaner. Auch die in Amerika weit verbreitete Ansicht, die Schweizer seien nicht

besonders freundlich und liebenswürdig, halte ich für ein Vorurteil.

Überrascht hat mich, wie sich die Schweizer-Mädchen überhaupt nicht mit Politik befassen. Das ist in Amerika ganz anders. Ich habe darüber nachgedacht. Vielleicht liegt die Ursache darin, daß hier die Mädchen viel weniger als bei uns den Eindruck haben, das Weltgeschehen hänge auch von ihnen selber ab.

Im übrigen aber gleichen die Schweizermädchen den Amerikanermädchen sehr. Sie haben beide die gleichen Probleme und Interessen. Ein Unterschied ist vielleicht noch, daß die meisten Schülerinnen hier sich auf eine oder zwei Freundinnen beschränken. Mit den andern geht man nur zur Schule. In Amerika ist der Freundeskreis viel größer.

6

RICHARD LOSICK
Englewood, New Jersey
Freies Gymnasium Zürich

Beliebt zu sein ist in den amerikanischen Mittelschulen wichtiger als gute Schulleistungen. Wer besonders gute Noten hat, ist in der Regel nicht beliebt. Um beliebt zu werden, müssen die Jungen mindestens einen Sport betreiben und die Mädchen die Baseball-Matches besuchen. Anders hier am Freien Gymnasium, da findet vor allem Arbeit und Leistung in der Schule Anerkennung. Es ist hier auch nicht nötig, die Mitschüler nachzuahmen. Der einzelne Junge versucht vielmehr Persönlichkeit zu erlangen. Das ist in Amerika anders. Dort muß man sich nach Möglichkeit anpassen und das tun, was die andern auch tun, um bei den Mitschülern beliebt zu sein. Die Lehrer natürlich beurteilen auch in Amerika die Schüler nach den Leistungen.

Es ist mir aufgefallen, welch große Rolle in meiner Schweizer Schule Latein und alte Geschichte spielen. Auf Latein wird doppelt so viel Zeit verwendet, wie auf Englisch und Französisch zusammen. Vor allem aber beansprucht die alte Geschichte der Römer und der Griechen nach meiner Meinung zu viel Zeit. Dafür sind dann die wenigsten in meiner Klasse über die jetzigen politischen Geschehnisse auf dem laufenden, die zu kennen ebenso wichtig ist. In Amerika wird in den Schulen viel mehr über aktuelle Probleme gesprochen und auch der einzelne Schüler befaßt sich mit ihnen. Ich finde, es wäre gerade für die Jungen in der Schweiz sehr bedeutsam zu lernen, über die Zusammenhänge der einzelnen aktuellen Geschehnisse, wie etwa jene in Algerien und im Kongo oder in Laos nachzudenken und sich darüber eine eigene Meinung zu bilden.

Die amerikanischen Schulen bieten den Jungen nach meiner Ansicht viel bessere Gelegenheit, ihre Talente herauszufinden und zu fördern. In der Schweiz müssen sich die Mädchen und Burschen, wie mir scheint, viel zu früh für eine bestimmte Berufsrichtung entscheiden. Manchmal schon mit 14 oder 15 Jahren.

In meiner Klasse arbeiten alle Schüler viel, aber die wenigsten wirklich mit Freude. Man arbeitet, weil man gute Noten haben muß, um nachher eine Prüfung zu bestehen, die die Aufnahme an einer Hochschule ermöglicht. In Physik zum Beispiel würde kaum einer zu Hause freiwillig ein Experiment machen. In der Stunde werden die Probleme ohne wirkliches Interesse gelöst, sondern bloß weil Physik ein Schulfach ist.

Die Schweiz ist meiner Meinung nach nur eine halbe Demokratie, weil hier die Frauen kein Wahlrecht haben. Aber daran sind, wie ich es sehe, nicht die Männer schuld, sondern die Frauen, die ja gar nicht stimmen wollen.

Was mir an der Schweiz besonders gefällt, ist der hier weniger ausgeprägte Materialismus. An meinem Gymnasium habe ich oft mit Schülern zusammen an Kunstveranstaltungen teilgenommen, habe das Kunstmuseum und Konzerte besucht. In Amerika sind nur wenige Junge so an Kunst interessiert.

Vor allem aber: In Amerika gilt als erfolgreich nur, wer viel Geld verdient. Während in der Schweiz zum Beispiel auch ein Professor, der in seinem Beruf tüchtig ist, großes Ansehen genießen und als erfolgreich gelten kann, ohne reich zu sein. Ich hoffe sehr, daß die Schweiz von dem amerikanischen Materialismus nicht zu stark beeinflußt wird.